

Eröffnung des erweiterten Kunstmuseums

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Niklaus Manuel: Hl. Achatius.
(Klischee Kunstmuseum Bern.)

Eröffnung des erweiterten Kunstmuseums.

Wie selten dies geschieht: Ein Haus wird als Bewahrer schon bestehender Werte erstellt! Meist muß der schwer besteuerte Bürger mit oder ohne Bewilligung zusehen, wie teure öffentliche Gebäude errichtet werden — unter der optimistischen Zusicherung, der Geist werde später schon noch hinein kommen. Oft muß er lange auf den versprochenen Geist warten. Beim Berner Kunstmuseum dagegen hieß es lange auf die Fertigstellung des materiellen Werkes warten. Geist und Geisteswert selbst waren für den Einzug in die neuen Räume ausnahmslos bereit.

Nennen wir gleich die ideellen Werke, die vom alten Berner Kunstmuseum und seinem neuen Erweiterungsbau beherbergt werden! Um solche Güter zu wissen, bereitet Freude. Nicht etwa des kunstbesitzlichen Wettlaufs wegen, den sonderbare Sammler und Museumsdirektoren — rastlos und ohne zu erlahmen — freiwillig bestreiten und der nun für Bern etwas günstiger ausfallen dürfte: sondern um der Genugtuung willen, daß auch die Kunstkreise der Stadt Bern vieles willig taten, den Künstlern indirekt zu helfen und der Gemeinde ein hohes, schönes Bildungsgut zu verschaffen.

Ferdinand Hodler, einer der fast lebenslänglich ungekrönten Fürsten, die mit der Waffe in der Hand um Erbe und Anerkennung streiten, trägt kein Schwert; wenn man den Namen seiner Waffe hört, möchte man beinahe lächeln — man sollte in Ehrfurcht verstummen! Ist sein eigenwilliges Abseitsstehen nicht ebenbürtig dem Troß geharnischter Ritter? Gilt ein Kampf um Idee und Ausdruck nicht ebensoviel wie jener um einen



Niklaus Manuel: Hl. Barbara.
(Klischee Kunstmuseum Bern.)

Jezek Fahne? — Seinem Werk ist nun ein geräumiger, heller, großentworfener Saal gewidmet, an dessen hohen Wänden die wunderbar komponierten Bilder markant, doch nicht mehr erdrückend wirken, hodlerisch wuchtig und anmaßend, aber in sich selbst gerundet und künstlerischen Gesetzen demütig unterworfen. Edler Mut und feinsinniges Kennertum paaren sich zu jener gestaltenden Macht, die „Nacht“ und „Tag“, „Eurythmie“, den „Auserwählten“, „Enttäuschte Seelen“, „Aufstieg“ und „Absturz“ und andere Werke schuf. Solchem Künstler die freieste, lichte, großzügigste Halle zu bauen, heißt nicht nur ihn selbst beschenken, sondern uns Beschauern das Glück angemessenen, ungestörten Betrachtens bieten.

Ist Hodler der starke Bannerträger neuerer schweizerischer Kunst, so ist Niklaus Manuel der bernische Trumpf vergangener Jahrhunderte. Seine Tafeln, quer vor die Fenster des ersten Untergeschosses gerückt, wirken in mächtiger Art und stark gefärbter Realität, und dieselben aneinandergereihten Säle umspannen das Werk italienischer Kunst, etwa des Fra Angelico, dann der nordischeren Meister: Lucas Cranach d. Ä., Hans Fries, Teniers, Sustermans und des Berner Meisters mit der Nelke. Nicht viele Werke italienischer oder flämischer Herkunft (da das Museum erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts angelegt wurde), doch hinlängliche Ueberschau über das Kunstschaffen seit dem 14. Jahrhundert bis auf unsere Tage.

Gerade aus dem 19. Jahrhundert, also einer sehr späten Zeit europäischer Malerei, befinden sich interessante Werke im Berner Kunstmuseum. Die Mittel zur Anschaffung der

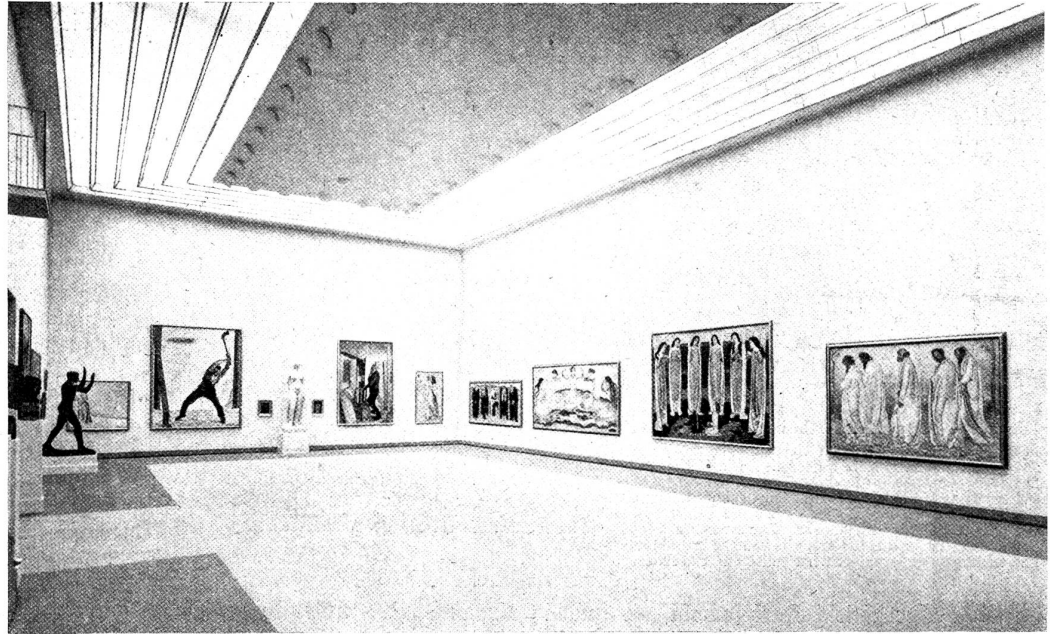
besonders von schweizerischer Hand stammenden Bilder flossen aus wohlwollend geöffneter Staatskasse, aus Sammlungen der Bernischen Kunstgesellschaft, des Vereins der Freunde des Berner Kunstmuseums, der Gottfried Keller-Stiftung und vieler großzügiger privater Spender. Wir finden in der Sammlungsausstellung Karl Stauffer, Bern, Ingres, Tischbein, Angelika Kauffmann, die beiden Lory, weiterhin im Altbau als Vertreter des 19. Jahrhunderts Buchler, Koller, Böcklin, Segantini, Anker, Welti, Walmer, von Stürler, Buri, Spitzweg.

Während im Altbau die romantisch-phantastische Malerei Kreidolfs, besonders innig in den reinen Blumenbelegungen, und auch die von Fritz Kochon gestifteten hundert Maler-Selbstbildnisse eigene Räume beanspruchen und auch schon die Nordgalerie der modernen Malerei gewidmet ist, finden wir den Hauptbestand modernsten Schaffens im Hochparterre des neuen Anbaus.

Es ist eine Wohltat, Bilder, die neuen Richtlinien folgen und als Schmuck neuzeitlicher Räume verwendet werden wollen, in den großen und sehr hellen Hallen betrachten zu können. Geschickt wird bei besonderem Einfallen des Lichtes eine Helligkeit ohne irgend welchen Schattenwurf auf die mit den Gemälden behangenen Wände konzentriert; aus etwas dunklerem Mittelgang wird der Besucher in die einladenden Seitenräume hinübergelockt, wo er — es ist dies in bernischen Verhältnissen selten der Fall — die Kunstwerke vor genügend großen neutralen Hintergründen genießen kann.

Cuno Amiet läßt dort seine Farbfülle mit ganz ausgewählter Kraft wirken. Sein Ausstellungsraum dürfte

neben denjenigen Niklaus Manuels, Karl Stauffers, Ferdinand Hodlers und des Berner Kleinmeisters Franz Niklaus König für den auswärtigen Gast am meisten Anziehungsfähigkeit besitzen. Auch das von Leihgaben umrahmte Millet-Gemälde und die auf selbem Stock befindlichen Bilder von Berger, Morgenthaler, Steck, Lauterburg, Clénin, Fred Stauffer, Surbek, Boß, Giacometti bis zu Pury und Pellegrini in der großartig mit dem Treppenaufbau verbundenen Halle machen die Sammlung des Kunstmuseums zur sehenswerten Schau. Wird man dem Besucher noch Gelegenheit geben, Meister und Werkbenennungen nicht nur mühsam aus einem 800 Nummern enthaltenden Katalog herauszufinden, son-



Kunstmuseum Bern. Partie aus dem 11×21 m grossen Hodlersaal, der eine grosse Anzahl der bedeutendsten Werke des grossen Schweizer Malers beherbergt. Phot. Henn.

— wie sich das für bleibenden Museumsbesitz und bei Erhebung nicht unbeträchtlichen Eintrittsgeldes gegiemt — an angebrachten Plaketten zu ersehen und sich bei zweistündigem Rundgang etwa auch auf einem Sessel auszuruhen, so wird der Besuch für jeden zum Genuß werden.

Bei der Eröffnungsfeier des erweiterten Kunstmuseums wurde durch den Präsidenten der Museumsdirektion Dr. Trüssel, Regierungspräsidenten Dr. Böjiger, Regierungsrat Dr. Rudolf, Gemeinderat Raaflaub das Verdienst des schon bisherigen Konservators und jetzigen Professors von Mandach wie auch der Architekten Karl und Peter In der Mühle hervorgehoben und der Einweihung durch die musikalischen Vorträge von Emmy Born, Gabrielle Hauswirth, Gertrud Furrer-Schneider, Rudolf von Tobel der würdige künstlerische Rahmen gegeben. Die Würdigung seitens der Bevölkerung wird darin bestehen, das sich selbst und den Künstlern — seien es Maler, Zeichner oder Plastiker — gestiftete Geschenk fleißig aufzuzuchen.

Auf dem Donjon zu Grandson.

(Ein Gedenkblatt zur Ehrenrettung der bernischen Besatzung — Februar—März 1476.)

Von C. M. Reber.

Wohl jedem Berner greift es ans Herz, wenn er auf der Fahrt dem Neuenburger See entlang, an dessen westlichem Ende plötzlich die breite Silhouette der alten Festung Grandson erblickt. — Unwillkürlich drängen sich die Erinnerungen an das glorreiche, glückliche Geschehen des Burgunderkrieges auf, das den Bestand der alten Eidgenossenschaft endlich sicherte. Ungemein schmerzlich aber haftet die Erinnerung an den schrecklichen Untergang der bernischen Besatzung im Schlosse selbst.

Wieder fährt sich in diesen Märztagen der Sieg der einträchtigen Schweizer über den gewaltigen Feind Herzog Karl dem Kühnen von Burgund.

Das heutige Schloß verrät in keiner Weise mehr einen defensiven Charakter, es ist zum friedlichen Tusculum eines kunstliebenden Privaten geworden. Aber Spuren seiner ehemaligen Anlage sind noch reichlich vorhanden und lassen

das mittelalterliche Massiv des Baues erkennen. Vor allem der noch gut erhaltene Donjon. Dann der ausgedehnte Schloßhof, dessen Rustika wohl einst Waffenhallen und Pferdeställe barg und die meterdicken Mauerreste. Die Wälle sind verschwunden.

Wir besteigen den 5 Stockwerke hohen Wachturm, mit seinen vielen Schießlöchern und großen Treppenplätzen.

Von seinem Auslug schweift der Blick über das glitzernde Seebecken in weite blaue Fernen, zu den lachenden, reizenden Ufern, eingesäumt wie mit Perlen von schmucken Dörfern. — Das Schlachtfeld, wo sich Eidgenossen und Burgunder im mörderischen Handgemenge gegenüber standen, liegt jetzt als Bahnhofareal direkt zu unsern Füßen.

Wir sinnen und staunen.

Wie in einem Kaleidoskop rollt die Geschichte der Märztag 1476 an unserm geistigen Auge vorüber: mehr als anderswo ist sie gerade hier rückschauende Belehrung! Blättern wir rasch das Kapitel Grandson durch. —

Die damalige politische Situation spiegelt sich wie folgt: Schon längst trachtet das aufstrebende Bern nach einer Gebietsverweiterung im Westen, in Hochburgund, das der mächtigste Fürst seiner Zeit, Herzog Karl der Kühne, im Besitze hat. Sein Reich dehnt sich bereits vom Jura weg zwischen Frankreich und dem Rhein entlang bis zur Nordsee aus. Doch das genügt dem maßlos ehrgeizigen Herrscher nicht. — Dijon soll die Hauptstadt eines neuen großen Königreiches werden.

Ludwig XI. von Frankreich sieht seine Krone gefährdet, und auch der deutsche Kaiser erschrickt über die wahnwitzigen Eroberungspläne des nimmersatten Herzogs. Beide wenden sich an die Eidgenossen, um den Störfried zu bekriegen. Sie versprechen Hilfe und Beistand in einem Feldzug gegen ihn. Ludwig sucht zudem noch durch reiche Geschenke und goldene Ketten die Ratsherren der Schweizerischen Städte für sich zu gewinnen.

Jetzt heißt es für Bern, die Gelegenheit benutzen. Es schließt ein Bündnis mit Ludwig und fällt bald darauf mit andern Eidgenossen, 8000 Mann stark, in Hochburgund ein. —

Murten, Yverdon und Grandson werden erobert und Besatzungen hineingelegt. Dann ziehen die Sieger frohlockend wieder nach Hause.